

THOMAS  
KÄSBOHRER

# EINMAL MÜNCHEN- ANTALYA, BITTE.

2. Auflage

mit  
fünf neuen  
Geschichten.

Von der Kunst,  
langsam übers Meer zu reisen.

Lese-  
probe

millemari.



Einmal  
München – Antalya,  
bitte.

Von der Kunst, langsam übers Meer zu reisen.

Thomas Käsbohrer

**millemari.**

## Widmung.

---

Dieses Buch wäre nicht denkbar ohne die Menschen, die mich prägten, förderten, ermutigten. Meiner Mutter, die mir die Liebe zum Kochen und Reisen beibrachte und der es nicht vergönnt war, beides so zu leben, wie sie es wollte. Meiner Großmutter, die mich Freiheit und Verstehen spüren ließ. Meinem Freund Andal für die guten Gedanken, die wir tauschten, unser Leben lang. Sven für die Liebe zu Booten. Katrin für ihre Geduld. Susanne für ihre Kraft und ihren unerschütterlichen Glauben.

## Inhalt.

---

Teil I: Ablegen und loslassen	6
Teil II: Über Venedig nach Griechenland	32
Teil III: Griechenland	122
Teil IV: Griechenland ab Milos	182
Teil V: Türkei. Und kein Ende	224
Impressum	284
Mehr von Thomas Käsbohrer	285



# TEIL I. ABLEGEN UND LOSLASSEN.







## Die Route

---

**Izola**  
**Von Izola nach Grado**

„Die Abenteuer beginnen,  
wenn wir unser Zuhause verlassen.“

Blaise Pascal

## Ablegen.

---

Im Hellblau des Himmels leichte weiße Schlieren. Ich stehe in Izola, in Slowenien, auf der Pier, „Pontile C 26“. Mein Liegeplatz mit LEVJE die letzten fünf Jahre. Es ist Mittwoch, der 21. Mai 2014. Kurz vor 13 Uhr.

Ich habe eben noch einmal eine Runde an Deck gedreht. Ich weiß nicht, die wievielte. Kontrolliere Leinen und Fender, dies und das. Ich schaue den Mast hinauf, der vor wenigen Tagen noch zerlegt neben mir auf der Betonmole lag. Haben wir alles richtig montiert und wieder zusammengebaut? Zwei Terminals waren gebrochen, die wichtigsten Teile. Die, die dafür sorgen, dass der Mast aufrecht stehen bleibt, in Wind und Wellen. Wenn der Wind besonders stark bläst und man seine ungeheure Wucht spürt: dann denkt der Segler an seinen Mast. Dass er aufrecht stehen bleibt. In jeder Situation. Sicherheitshalber habe ich mit Sven, meinem Freund, Maschinenbauer, der mir bei meinen Vorbereitungen half, alle Terminals ausgetauscht und neue montiert. Und Wanten und Stagen, fingerdicke Drahtseile, die den Mast nach allen Seiten abstützen, auch gleich erneuert.

Ich sehe nach dem Bootshaken. „Mezzo Marinaio“ nennen ihn die Italiener liebevoll – „halber Seemann“. Er liegt bereit, um mich abzuhalten, wenn ich beim Ablegen einem anderen Boot zu nahe kommen sollte. Oder sich einer der Festmacher, die mich noch mit dem Land verbinden, beim Einholen verklemmen sollte.

Ich schaue mich einmal um. Eine Möwe zieht kreisend eine Bahn durch die Gasse zwischen den vertäuten Schiffen. Alles bereit. Alles klar. Ich bin bereit. Und LEVJE, mein Schiff, ist es auch. Es ist Zeit, loszufahren.

Ich gehe zurück ins Cockpit. Beuge mich hinunter, da wo links der Zündschlüssel steckt, unter der Sitzbank. 15 Jahre habe ich von genau diesem Moment geträumt. Eine kurze Drehung des Zündschlüssels. Ein durchdringendes Jaulen erklingt: die Warnung, dass Wasserkühlung und Öldruck meines Dieselmotors nicht funktionieren. Das ist normal: Als LEVJE gebaut wurde, in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre, baute man das noch ein. Ein lauter, heulender Ton. Ich drücke den Knopf für den Anlasser. Ein kurzes Bullern, der Ton verschwindet – und dann ist er da, der Motor. Sachte wummernd springt er an, ich spüre das Vibrieren im Boot, sehe, wie der oberste Relingdraht des Seezauns wie eine Gitarrensaite schwingt, höre, wie das Kühlwasser an LEVJEs Heck ins Wasser platscht. Alles nehme ich in ein und demselben Moment auf, im Bruchteil einer Sekunde, wahrscheinlich 50, 70 Eindrücke, Sinneswahrnehmungen gleichzeitig, die mir doch nur das Eine signalisieren. Alles normal. Alles bereit.

Ich lasse den Motor einen Moment laufen. Höre ihm weiter zu bei der Arbeit. Ob er rund läuft. Ob gleichmäßig Kühlwasser aus LEVJEs Auspuffrohr am Heck quillt. Ich nehme LEVJEs Holzpinne in die Hand. Sie lässt sich frei bewegen, das Ruder auch, ich bewege es einmal nach jeder Seite.

Ich schaue mich um. Schaue mich um, ob gerade noch jemand anderer dabei ist abzulegen, im selben Moment, und mir in die Quere kommen könnte. Alles frei. Schaue nach dem Verklicker ganz oben im Mast, der mir sagt, aus welcher Richtung der Wind weht. Leichter Nordwest, also genau von vorn. Ich beuge mich hinunter zur Grundleine auf LEVJEs Steuerbordseite. Ich betrachte sie kurz, die kleine schwarze Markierung darauf, die mir immer sagte, wie ich LEVJE im richtigen Abstand zur Pier festmachen muss, damit sie vom Jugo, vom Südwind, nicht auf die Pier gedrückt wird. Fünf Jahre hat sie mein Schiff sicher an seinem Platz gehalten, sicheren Halt gegeben, ob in

der böigen Bora Istriens oder in den heftigen Gewittern, wie sie in der Nordadria üblich sind. Ich löse den Knoten. Und werfe die Grundleine los. Sie platscht ins Wasser, sinkt auf den Grund, ich sehe ihr langsam nach, bis ich sie kaum mehr sehen kann im Blaugrüngrau und ihre Umrisse in der Tiefe verschwinden.

Dann gehe ich nach vorne. Steige über den Bugkorb auf die Pier. Irgendwie ist alles eingeübt, eingebrannt sind die Abläufe in fünf Jahren. Beuge mich hinunter, löse langsam erst den einen Festmacher. Ich halte LEVJE noch kurz, die Festmacher waren kurzstag, unter Spannung, damit sie mir nicht auf das Nachbarboot vertreibt. Dann löse ich den anderen Festmacher, halte LEVJE kurz fest. Und steige über. LEVJE entfernt sich langsam, ganz langsam, von der Pier: Die zweite Grundleine am Heck verleiht ihr etwas Fahrt, zieht sie hinaus, hinaus aus der Box. Ich löse die letzte Verbindung, die uns hält. Ziehe uns an der Grundleine drei, vier Meter aus unserer Box, hinein in die Boxengasse, werfe auch die letzte Verbindung über Bord. LEVJE ist frei.

Ich beuge mich hinunter, nach rechts, zum Schalthebel, lege vorsichtig den Rückwärtsgang ein. Ein Schlag, in dem sich der Faultpropeller entfaltet. Langsam, erst langsam, dann schneller, immer schneller gleitet LEVJE aus ihrer Box. Wir drehen rückwärts ein in die Boxengasse. Noch mal ein Blick nach vorn. Alles frei. Wieder beuge ich mich zum Schalthebel, stoppe die Rückwärtsfahrt, indem ich den Vorwärtsgang einlege. Bremsen gibt es nicht auf einem Boot, niemals steht ein Boot ganz still, immer ist es in Bewegung, selbst fest vertäut. Langsam schiebt sich LEVJE nach vorn, richtet ihre Nase in die Mitte der Boxengasse. Das Boot meiner Nachbarn, die ALICE LA MERAVIGLIOSA von Reijko und Vlasta, der Wunderbaren, bleibt langsam zurück.

Der Schornstein der alten Fabrik liegt rechts von uns. Ein uralter Schornstein, vielleicht sogar noch aus der Zeit, bevor Planwirtschaft und jugoslawischer Sozialismus in Istrien einzogen. Der Schornstein. Man sieht ihn, wenn man Izola ansteuert, schon von Weitem übers Meer. Wenn man weit draußen auf ihn zuhält, steuert man genau auf die Einfahrt des Hafens von Izola zu. Ein alter Fabrikschornstein, der mir immer die Richtung

wies, nach einem Wochenende in den Lagunen, traurig, weil ich wieder heim musste und goldene Tage abrupt endeten.

Ich biege langsam nach links ein, in die Hauptgasse. Lasse den Schornstein hinter mir liegen. Das beruhigende Sirren der Welle, die Motor und Schiffsschraube verbindet. Ich stehe aufrecht, damit ich über die Sprayhood hinwegsehen kann, nach vorne schauen kann, ob alles frei ist. Zwei Männer auf der Pier blicken kurz von ihrer Arbeit auf. Ich halte fest die Pinne in der Hand. Ich steuere mein Boot.

Ablegen. Sein eigenes Boot hinaussteuern: Dieser Moment hat mich stets mit unbändiger Freude und mit Stolz erfüllt. Ablegen. Es ist viel, was in den Momenten des Ablegens in mir vorgeht. Das Auf-mich-allein-gestellt-Sein. Nicht mehr auf der Pier stehen, vom vermeintlich sicheren Ufer aus anderen Booten zusehen mit einem „Das-möcht-ich-auch-mal“. Sondern ablegen. Eine Pinne, ein Ruder in der Hand halten, ein Schiff, sein Schiff zu steuern, ist etwas Besonderes. Mein Leben mit all seinen 100.000 Möglichkeiten, wohin ich jetzt gehen, was ich jetzt tun, schaffen, werden könnte: Es ist in meiner Hand.

Wir drehen in die Hauptgasse ein. Hier, im Innenteil der Außenmole liegen die großen, schmucken Yachten. An Ihnen vorbeizufahren ist immer ein Vergnügen. Die uralte WIEN, ein alter Dampfer aus der Kaffeehauszeit. SUNNY SIDE UP und CUORE MATTO, das verrückte Herz. Schiffe sind wie uralte Bekannte. Ein Schiffsname steht für die Geschichte, für die Sehnsüchte seines Eigners. Izolas zwei Kirchtürme liegen vor mir, ich steuere fast genau auf sie zu. Der kleine, geduckte im alten Ort. Der große, jüngere oben auf dem Hügel. Beide mit venezianischer Turmspitze, so wie überall in Istrien, wo die Venezianer ihre Kirchtürme errichteten in hoch aufragendem, massigem Stil, genauso wie den von San Marco: Damit jeder, der von See kam, wenn er auf die Küste, aufs Land blickte, schon von Weitem wusste: „Dies ist das Meer Venedigs.“ „Il Golfo di Venezia“, wie in jahrhundertalten Seekarten dieses Meer bis hinunter nach Griechenland hieß.

Ich beschleunige LEVJES Fahrt jetzt etwas. Jemand, der mir von der Pier etwas zuruft. Vor dem Ort der alte Hafen. Und

das Feld der Bojenlieger. Ich lasse es rechts liegen, lege die Pinne nach rechts, LEVJE dreht langsam nach links ein um den Molenkopf, es ist eine majestätische Bewegung, auch wenn hier ein kleines Schiff eindreht, immer weiter. Ich fahre einen U-Törn, den das Fahrwasser um die Außenmole herum vorgibt. Und plötzlich liegt es vor uns: das offene Meer. „Jadransko more“, nennen es die Slowenen. „Akdeniz“ nennen die Türken es da, wo ich hin will. Die roten Fahrwassertonnen liegen rechts von uns, eine nach der anderen gleitet an uns vorbei, voraus die Klippen von Strunjan, gleißend sandfarben, noch vier, noch drei, noch zwei, noch eine rote Tonne. Und dann sind wir draußen.

Meine Reise hat begonnen. Und für all jene, die in dieser Nacht kein Auge zutun und sich nach den wunderbaren Eisenbahnfahrten im Fernsehen morgens um 02:30 Uhr sehnen: Hier mein einhändiger letzter Ableger aus Izola.

### Mehr sehen?

➤ [https://youtu.be/\\_xyQqTocIB8](https://youtu.be/_xyQqTocIB8)







## Rückblende: Loslassen.

---

Während ich im Bus sitze von München nach Izola, neben meinem Seesack, ist er wieder da, der Gedanke. Mehr als 15 Jahre sind vergangen, seit etwas in mir zum ersten Mal den Wunsch formulierte: Ich. Möchte. Segeln. Gehen. Mindestens ein halbes Jahr.

1998 zum ersten Mal auf einem Dickschiff: Keine Ahnung von Tuten und Blasen. Kaum waren wir aus dem Hafen von Marmaris heraus, brach aus mir, ich weiß nicht wie: ein Jubel, verdichtet zu einem langen, lauten Schrei, während ich alleine am Vorstag, am Bug des Schiffes stand. Es war wie ein jubelndes „Ich-bin-da“, überrascht davon, wie schön es ist, auf dem Meer unterwegs zu sein. Etwas war erwacht und ich war angekommen. Ich wusste: Es würde mich nie mehr verlassen in diesem Leben. Ich hatte etwas gefunden: eine einfache, tiefe Freude über das Auf-dem-Meer-Sein.

Noch auf dieser allerersten Reise beschloss ich, mein Leben zu ändern. Segeln zu gehen. Mindestens ein halbes Jahr. Und so viel Zeit wie möglich auf dem Wasser zu verbringen. Aber: Kann man das? Darf man das? Einfach alles abbrechen, einfach verschwinden für ein halbes Jahr?

Glück ist: Mit den Menschen zu leben, die du liebst. Mit der Arbeit, die dich erfüllt. An dem Ort, an dem du zu Hause

bist. Eigentlich ganz einfach. All das hatte ich in meinem Leben. Und doch. Da war dieser Traum. Morgens beim Aufwachen die Farbe des Meeres, das Blaugrüngrau der nördlichen Adria vor Grado an einem Sommertag. In langweiligen Meetings minutenlang mir die Farbe des Meeres vorstellen, mich wegbeamten, wie brechende Wellenkämme zu durchscheinendem Glas werden, wenn die tief stehende Sonne bei höheren Windstärken durch sie hindurchscheint. Die Gewichte, die in einem glücklichen Leben an mir hingen, nicht mehr zu spüren.

Darf man das? Einfach einem Traum folgen? Nur weil er immer wiederkehrt? Darf man ein Leben grundlegend ändern? Beziehung, einen Beruf, den man liebt, einfach liegen lassen? Eine Frau, die man liebt, einfach zurücklassen? Ein Zuhause, das man liebt, verlassen?

Die Jahre vergingen. Und mein Leben war wie das Land, in dem ich lebte. In dem so oft Wichtiges mit Unwichtigem, Wertvolles mit Wertlosem verwechselt wird. In dem zu gerne vergessen wird, was Beachtung verdient, und Beachtung erhält, was dem Vergessen gehört. In dem die Gewissheit, dass alles so bleibt, trügerisch ist. Mein Traum: Er blieb. Die erste Bootsbeteiligung an einem Schiff im Mittelmeer, von sechs Wochen Urlaub mindestens sechseinhalb auf dem Meer verbringen ... Es reichte nicht. Zeitweilig drei Schiffe besitzen, eines auf den Seen: Es reichte nicht. Der Hunger wuchs, je mehr ich aß. Die Winter waren lang und öde. Hätte es nicht die Bücher gegeben, darüber, wie es ist, auf dem Meer zu segeln und an genau diesem unwirtlichen Ort Frieden zu finden, ich hätte es kaum ertragen. Das Feuer: Es glommt unter der Asche.

Es dauerte 15 Jahre, bis es so weit war. Mein Leben, es hatte mich dahin getragen, wo mein Traum es hin haben wollte. Mein eigenes kleines Schiff, LEVJE, lag bereit im Hafen. Ich hatte 15 Jahre davon geträumt. Mein Arbeitgeber sagte nach 22 Jahren: „Ich brauche dich nicht mehr.“ Ich wusste: Jetzt war es so weit. Jetzt würde ich Segeln gehen.

Darf man das? Etwas folgen, das ein Traum ist? Einfach ausscheren? Ein ganz anderes Leben leben?

Ich werde es herausfinden. Auf einem Seeweg, der Jahrtausende alt ist. An Küsten, an denen Menschen der Steinzeit in kleinen Schilfbooten schon vor 12.000 Jahren aus groben Händen Harpunen schleuderten, um zu überleben. In Buchten, in denen minoische Händler feilschend Siedlungen und Werkstätten errichteten. An Flussmündungen, in denen phönizische Händler aus Tyros ihre schweren Holzschiffe an Land gezogen hatten. An Inseln, an denen dickbauchige römische Getreideschiffe voller Amphoren zerschellt waren. In Meerengen, in denen venezianische und türkische Galeeren sich jahrhundertlang Scharmützel lieferten. Auf einer Route, auf der alle unterwegs waren, alle von Anbeginn der Zeit: Fischer und Feilscher, Händler und Hökerer, Heilige und Kreuzritter, Piraten und Philosophen. Genau hier wollte ich unterwegs sein. Auf dem Seeweg von den Alpen, durch die der Bus gerade rollt, bis dorthin, woher in Antike und Mittelalter Wissen und Reichtum und Rätsel herkamen, als es noch nichts anderes gab, wohin man hätte blicken können: in den Osten.

Ich sitze im Bus neben meinem Seesack. Ich weiß nicht, was mich erwartet auf meiner Reise. Ich weiß nur, dass ich heute Abend einschlafen werde, auf LEVJE im Hafen von Izola.

